

Krisenmanagement in der Sekundarstufe I – gesprächsanalytisch rekonstruiert und ausgewertet.

1. Ausgangslage: Unterrichtsstörungen und Lehrergesundheit

Seit Burnout zum streitbaren Modebegriff einer Industriegesellschaft im 21. Jahrhundert geworden ist, hat die Diskussion darum schnell auch den Lehrerberuf erreicht. Die Verknüpfung dieses Phänomens mit der Berufsgruppe „Lehrer“ kommt dabei nicht von ungefähr. Laut Schaar-schmidt 2005 wurde bei sechs von zehn Lehrkräften ein ar-beits- und verhaltensbezogenes Risikomuster identifiziert, das eine Erkrankung an Burnout wahrscheinlich macht. Als einer der Hauptauslöser für Burnouterkrankungen lassen sich Belastungen von Lehrkräften im Bereich des Disziplin-management konstatieren. So fühlen sich 48% der Lehrkräfte vom Verhalten schwieriger Schüler belastet bis stark belastet. Nur 24% Prozent geben an, sich weniger oder nicht belastet zu fühlen (vgl. Nido 2008). Diese überdurchschnittlichen psychischen Belastungen wirken sich direkt auf die Physis aus. Beispielsweise konnte bei Lehrkräften an einem Unterrichtstag eine signifikant höhere Herzschlagfrequenz festgestellt werden als an einem schulfreien Tag (vgl. Scheuch & Knothe 1997). Diese ungünstigen Auswirkungen bleiben jedoch nicht auf die Lehrkräfte beschränkt. So ist auch festzustellen, dass mit steigender Belastung der Lehrkräfte die Unterrichtsqualität sinkt (vgl. Harazd, Gieske & Rolf 2009).

Doch warum stellen Unterrichtsstörungen eine solche Belastung dar? In der Literatur zu Unterrichtsstörungen wird häufig eine Auffassung vertreten, die ein Bild von Schülerinnen und Schülern zeichnet, deren Verhalten sich gegen Lehrkräfte oder den Unterrichtsverlauf richtet. Daraus resultieren Gefühle, die von Irritation, Besorgnis bis hin zu Frustration reichen. Eine Auffassung, die das Störverhalten der Schülerin oder des Schülers als aktives Agieren gegen die Lehrkraft klassifiziert, lässt Lehrkräfte schnell aus einem mentalen Verteidigungsmodus operieren. Dieser Verteidigungsmodus ist gekennzeichnet durch eine empfundene Bedrohung der gewünschten Ordnung sowie der Erreichbarkeit eigener Unterrichtsziele. Schülerstörungen erscheinen in der Konsequenz als Bedrohung der Autorität der Lehrkraft oder der Sinnhaftigkeit des eigenen Unterrichts.

2. Entlastung schaffen

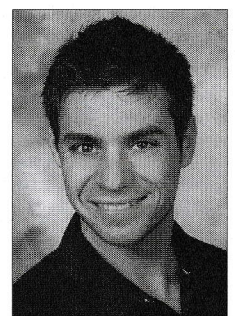
2.1 Die kommunikativen Bedingungen der Institution Schule aus Schülersicht

Die Legitimation Unterrichtsstörungen als bedrohlich einschätzen zu müssen, ist kritisch zu hinterfragen. So kommt es bei der Einschätzung der Situation vordergründig auf die eigenen Denkmuster an. Deshalb wird zunächst der kommunikative Rahmen, in dem sich Unterrichtsstörungen abspielen, aus Schülerperspektive rekonstruiert. Zuvorderst bleibt festzuhalten, dass Schülerinnen und Schüler für (mindestens) neun Jahre zum Besuch der Institution Schule gesetzlich gezwungen werden. Möchten

diese ihre späteren Karrieremöglichkeiten wahren, müssen die in der Schule vorherrschenden Rahmenbedingungen und Spielregeln weitestgehend akzeptieren werden. Dies bedeutet, dass die Schülerinnen und Schüler sich in einem erzwungenen Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der Institution und deren Agenten befinden.

Innerhalb dieses erzwungenen Kommunikationsraumes obliegt nun erstens der Lehrkraft die Steuerung der Kommunikation. Dies bedingt eine prinzipiell asymmetrische Machtverteilung innerhalb des Kommunikationsraumes, da die Schülerinnen und Schüler sich in diesem System in der organisationsstrukturell unterlegenen Rolle befinden. In dieser Rolle wird den Schülerinnen und Schülern zweitens unterstellt, dass diese den Äußerungen der Lehrkraft immer aufmerksam folgen, sogar wenn eine Äußerung gar nicht an sie, sondern explizit an einen anderen Mitschüler gerichtet ist. Drittens herrscht, je nach Unterrichtsform variierend, eine ungleichmäßige Verteilung der Redeanteile zwischen Lehrkraft und den Schülerinnen und Schülern vor. Die ungleichmäßige Verteilung überwiegt auch bei offenen Lernformen zu Ungunsten der Schüler, sofern die Redeanteile jedes einzelnen Schülers mit denen der Lehrkraft verglichen werden.

Diese kommunikativen Rahmenbedingungen sowie die durch die Schule gestellten Erwartungen an die Schülerinnen und Schüler zwingen diese zur Anpassung an einen Rahmen, der (teilweise) in einem Spannungsverhältnis mit der „Ich-Identität“ der Schülerinnen und Schüler steht. Diese Ich-Identität konstituiert sich aus den persönlichen Befindlichkeiten und Bedürfnissen des Subjektes, losgelöst von schulisch auferlegten kommunikativen Rahmenbedingungen und/oder Anforderungen.



Michael Herrmann (M.A.)
Realschulelehramtsanwärter für die
Fächer Erdkunde, Deutsch und evange-
lische Religion in Baden-Württemberg.
Michael.Herrmann87@gmx.de
www.zrm.ch